

Übrigens

Flirten auf der Autopütschi-Bahn



Die Autoscooter, wie hier an der Steiner Chilbi, gibt es teilweise heute noch – sie sind aber weniger beliebt als anno dazumal.

Bild: Erhard Gick

Wenn ich heute über die Chilbi schlendere, machen meine Gedanken gerne mal eine Zeitreise zurück in meine eigene Kindheit. Zuckerwatte, Spielsachen, Fischen – da war alles dabei. Doch etwas stand für mich über allem: die Autopütschi-Bahn – oder neudeutsch: die Autoscooter. Sie waren über Jahre hinweg mein ganz grosses Chilbi-Highlight.

Wir Kinder warteten und «plangten» damals auf der Rampe, bis endlich das nächste Hornsignal ertönte und ein neues Auto frei wurde. «Listige, wechsle, umstiege», sagte jeweils der Speaker durchs Mikrofon und läutete damit die nächste Wechselphase ein. Wir rannten los und hofften, dass einem das Glück dieses Mal hold sei, um einen der begehrten Plätze zu ergattern. Ein weiteres Hornsignal ertönte, aus den Musikboxen schallten Lieder einer «Bravo Hits»-CD, und die nächste Runde startete.

Ein paar Minuten dauerte das Spektakel, wo es darum geht, andere Autos zu rammen und wenn möglich zu verhindern, dass einen dasselbe Schicksal ereilt. Danach braucht man entweder einen weiteren Chip für die nächste Fahrt, oder der Spass hatte schon wieder ein Ende.

Auf der Autopütschi-Bahn ging es aber um viel mehr als nur ums Rammen anderer Autos. Vielleicht sass nämlich gerade ein Mädchen aus der Schule, das einem ganz besonders gut gefiel, ebenfalls in einem Auto. Nicht aufdringlich, aber trotzdem offensichtlich versuchte man dann, sich diesem Auto zu nähern, sich danebenzustellen und es zu touchieren. Die Blicke trafen sich, man lachte sich gegenseitig an, und man versuchte es später erneut.

Ich glaube, ich habe mich danach nie getraut, ein Mädchen zu fragen, ob es mit mir mal zusammen in einen Autoscooter steigen würde. Zu jung war ich damals und zu schüchtern. Trotzdem sind mir diese ersten Flirtversuche auf der Autopütschi-Bahn bis heute in Erinnerung geblieben. Und zum Glück hat es dann später bei meiner Frau besser funktioniert. Zwar nicht an der Chilbi – dafür aber an der Fasnacht.



Robert Betschart
Sportchef/Stv. Chefredaktor

Wochenkommentar

Aus Romantik wurde Hochverrat –
Schwyzer leiden mit Ambri mit

Der Hockey Club Ambri-Piotta verfügt im Kanton Schwyz traditionell über eine grosse Fan-Gemeinde. Vielleicht ist es die geografische Nähe, die dafür verantwortlich ist, vielleicht aber auch der ländliche, sich den Reichen aus der Stadt gegenüber aufbäumende Charakter des Klubs, mit dem sich viele Schwyzerinnen und Schwyzer identifizieren können. All diese Fans leiden derzeit mit dem Eishockeyverein aus dem Nordtessin mit.

Ambri stand in den letzten Jahren für Konstanz und Romantik. Trainer Luca Cereda und Sportchef Paolo Duca sind Eigengewächse des Klubs. Schon in ihrer Kindheit spielten die zwei Tessiner für den Verein, mehr als acht Jahre leiteten sie die sportlichen Geschicke Ambris. Sie hatten nicht, wie im Profisport üblich, einen auf ein bestimmtes Jahr definierten Kontrakt, sondern einen Arbeitsvertrag mit einer Kündigungsfrist von ein paar Monaten – wie jeder Arbeiter oder Angestellte einer normalen Firma.

Doch mit der Herrlichkeit ist es nun vorbei. Trainer und Sportchef sind diese Woche per sofort zurückgetreten. Präsident Filippo Lombardi hatte hinter deren Rücken mit einem



Filippo Lombardi, Präsident des HC Ambri-Piotta, zeigte sich am Mittwoch an der Pressekonferenz niedergeschlagen und bat um Vergebung.

Bild: Keystone

anderen Trainer verhandelt, was einem Misstrauensvotum gleichkam. Zu allem Überduss wussten die Spieler noch vor Trainer Cereda darüber Bescheid. Dessen Autorität wurde dadurch komplett untergraben. In den Medien war von «Hochverrat» ennet dem Gotthard die Rede.

Die Aktion von Filippo Lombardi ist unentschuldigbar. Da hilft es auch nichts, dass er diese Woche mit Tränen in den Augen im Tessiner Lokalfernsehen um Vergebung für sein Handeln bat. Lombardi hat den Klub im Herzen erschüttert. Konsequenterweise hat auch er sein Amt zur Verfügung gestellt. Ob sich jedoch ein

anderer Kandidat aufdrängt, ist derzeit noch unklar.

Lombardi, welcher für die damalige CVP von 1999 bis 2019 im Ständerat sass, brachte nicht nur Schlechtes für Ambri. Er war federführend, als es um den Bau des neuen Stadions ging. Zudem ist er im Tessin vernetzt wie fast kein anderer. Der Klub ist aber weiterhin verschuldet, trotz fast immer ausverkauftem Stadion. Es stellt sich die Frage: Wo geht das ganze Geld hin? Liegt eine Misswirtschaft vor? Ein neuer Präsident könnte Ambri also durchaus guttun. Denn der Dorfklub wäre eigentlich dank seiner Romantik und seines ganz

eigenen Charakters gut zu vermarkten. Zahlungskräftige Sponsoren könnten damit auch von der Deutschschweiz angelockt werden.

Und auch sportlich gesehen kann es für Ambri, welches zurzeit im sportlichen Elend tragt und im Tabellenkeller festhängt, nur besser kommen. Luca Cereda hat zwar als Trainer mit dem Gewinn des Spengler Cups 2022 und Rang 5 in der Saison 2019 für Ambri-Verhältnisse schöne Erfolge feiern können. Eine neue sportliche Führung kann der Mannschaft aber neue Impulse geben, denn so schlecht aufgestellt ist diese nicht. Mit hochkarätigen Importspielern und einigen Eigengewächsen verfügt sie über eine gute Mischung.

Vielleicht wäre gerade der in das Geheimtreffen mit Lombardi involvierte, in Eishockeykreisen als extravagan geltende Christian Dubé genau der richtige Mann für die Leventiner. Und dass er Trainer und Sportchef unter einem Hut vereinen kann und somit gleich zwei in Ambri frei gewordene Positionen bekleiden könnte, hat er in der Vergangenheit bei Fribourg-Gottéron schon bewiesen.

Robert Betschart
Sportchef/Stv. Chefredaktor

Forum

3 – 30 – 300

Ich bin dieser Zahlenreihe verfallen. Trotz meiner streng katholischen Erziehung meine ich weder die Dreifaltigkeit noch die 30 Silberlinge, die Judas einst kassierte. Auch nicht die 300 Ellen der Arche Noah. Auch verfolge ich nicht aktiv die Verheissung der Numerologie, die besagt, dass die 3 für Lebensfreude, Kreativität und kosmische Schwingungen steht und im schlimmsten Fall in Oberflächlichkeit, Zerstreuung und grossen Selbstzweifeln endet.

Wie immer geht es mir ums Irdische, ums Gebaute, um Stadtentwicklung. Also etwa:
– 3 Monate Baubewilligung,
– 30 Einsprachen,
– 300 Seiten Bauauflagen.

Oder auch:
– 3 Meter Trottoirbreite
– 30 Meter Hochhausgrenze,
– 300 Meter Haltestellenabstand. Aber nein, das wäre zu banal, nichts Neues und schon gar nicht zukunftsorientiert.

Die Reihe 3 – 30 – 300 steht für die sogenannte Green Space Rule von Professor Cecil Konijnendijk (2021), die er als Faustregel für gesündere, grünere Städte entwickelt hat. Sie besagt:
– 3 Bäume: Jede Wohnung oder jeder Arbeitsplatz soll Sicht auf mindestens drei Bäume haben.
– 30 Prozent Baumkronenanteil: Jedes Quartier sollte zu mindestens 30 Prozent beschattet sein.

– 300 Meter Entfernung: Kein Mensch sollte weiter als 300 Meter von einem Park entfernt wohnen.

Klingt simpel, ist aber revolutionär, denn Grünräume sind das Immunsystem der Stadt, sie kühlen, filtern, regenerieren, fördern Bewegung, schaffen Begegnung und steigern so das Wohlbefinden.

Vor ein paar Monaten habe ich darüber gelesen, und seither lässt mich das Thema nicht mehr los. Obwohl die Regel in erster Linie für Entwicklungsländer und sogenannte Zwischenstädte entwickelt wurde, wenden wir sie in unserer Arbeit derzeit auch für Schweizer Gemeinden und Städte an.

Was fällt auf? Die 3-Bäume-Regel wird erstaunlich oft erfüllt, ausser in Gewerbegebieten, wo der Baum bekanntlich keinen Platz hat. Die 30-Prozent-Regel zeigt ein gemischtes Bild: Privatgärten sind meist gut bestückt, Strassenräume hingegen kläglich unterversorgt. Genau dort, wo Kühlung am dringendsten nötig wäre. Und die 300-Meter-Regel? Ernüchternd. In allen untersuchten Städten zeigt sich ein sicht- und spürbares Ungleichgewicht der Grünraumversorgung zwischen wohlhabenden und ärmeren Quartieren. Warum?

Weil die Stadtentwicklung der letzten Jahrzehnte dem Auto folgte, nicht dem Menschen. Seit den 1960er-Jahren entstanden neue

Siedlungen entlang der Hauptstrassen, an Ortsrändern, in Autobahnnahe, ohne ein gesamtheitliches Stadterweiterungskonzept mit Plätzen, Parkanlagen, Nutzungsstrategien – Hauptsache, erschlossen. Das Bild ist überall dasselbe: anspruchslose Architektur, fehlende Infrastruktur, kein öffentlicher Raum, der zum Verweilen einlädt. Siedlungen ohne Mitte, ohne Identität, ohne Atmosphäre. Orte, die man nicht besucht, sondern höchstens durchquert. Freiflächen, die so heiss, laut oder leer sind, dass man sie meidet.

Attraktive Quartiere dagegen profitieren von gepflegten Strassenzügen, guter Erreichbarkeit, vielseitigem Angebot und reichlich Grün. Hier wird der öffentliche Raum genutzt, belebt, gepflegt, denn er dient nicht nur der Funktion, sondern auch dem Miteinander. Menschen begegnen sich, verweilen, tauschen sich aus.

Das führt mich zur Huhn-Ei-Frage: Ist eine Parkanlage der Auslöser für attraktive Quartiere oder deren Folge? Aus Sicht der Immobilienökonomie ist klar, dass, je attraktiver das Quartier, desto höher die Nachfrage und desto höher die Bodenpreise. Wird eine neue Grünanlage in Aussicht gestellt, beginnt der Wettlauf um die Parzellen drumherum. Die Preise steigen, und um die soziale Nachhaltigkeit ist es geschehen.

Eine ausgewogene Grünraumversorgung ist deshalb kein Luxus,

sondern Pflicht. Sie darf jedoch nicht zur Aufwertungsmaschine werden, denn urbane Grünräume sollen verbinden, nicht verdrängen. Die gerechte Verteilung von Bäumen, Schatten und Parks ist Teil einer lebenswerten Stadt, genauso wie bezahlbares Wohnen.

Eins. Zwei. Drei. Du musst dich entscheiden. Drei Felder sind frei.



Sabrina Contratto
Die heutige Autorin Sabrina Contratto hat Architektur studiert und entwickelt datenbasierte Visionen für Städte, Quartiere und Areale. Die Schwyzerin hat mehrere Mandate als Verwaltungsrätin und unterrichtet an den Fachhochschulen in St. Gallen und Luzern «Stadtentwicklung». Sie lebt und arbeitet in Zürich.

Hinweis
Im «Bote»-Forum schreiben regelmässig prominente Schwyzerinnen und Schwyzer. Sie sind in der Themenwahl frei und schreiben autonom. Der Inhalt des «Bote»-Forums kann, muss sich aber nicht mit der Redaktionshaltung decken. (red)